

Editorial**Christian Czaak**

Keine Wertschätzung für die österreichische Kunst im eigenen Land. Wiederbelebung von Künstlervereinigungen und Atelierfesten.



Das aktuelle Programm der großen österreichischen Bundesmuseen und der privaten Museen und Ausstellungsräume spiegelt den Stellenwert der österreichischen bildenden Kunst in Österreich wider. Die großen Bundesmuseen setzen vorwiegend auf internationale Künstler: Markus Lüpertz und internationale Meisterwerke der Moderne aus der Sammlung Batliner in der Albertina. Die internationalen Schauen „Changing Channels“ und „Abstrakte Avantgarde“ im MUMOK. „Interventionen“ der

Amerikanerin Karen Kilimnik im Belvedere. Kunst aus Korea im MAK. Internationale grafische Konzepte im Künstlerhaus. Im Gegensatz dazu werden Österreicher nahezu ausschließlich in privaten Museen präsentiert: „Die österreichische Aquarellmalerei“, Otto Mühl und Josef Maria Olbrich im Leopold-Museum. Max Weiler, Bruno Gironcoli und Herbert Scheibl im Essl-Museum. „Kunst in Österreich von 1945 bis 1980“ im Liaunig-Museum. Kritiker meinen entsprechend, dass Direktoren und Kuratoren von Bundesmuseen ihre Rolle immer mehr als Bestandteil eines international vorgegebenen Museenprogramms sehen und dass dies auch für Museen gilt, die eigentlich die Verpflichtung haben, bildende Kunst aus Österreich zu bringen. Um bei den Besucherzahlen auf der sicheren Seite zu sein und den öffentlichen Geldgebern hohe Auslastungen präsentieren zu können, werden immer mehr nur bekannte ausländische Namen präsentiert. Die Rolle, noch nicht so bekannte heimische Künstler zu präsentieren, übernehmen engagierte Privatsammler wie Rudolf Leopold, Karlheinz Essl oder Herbert Liaunig. Abhilfe schaffen würden mehr Geld (und damit mehr Unabhängigkeit vom Zwang der Auslastung) und neue Steuermodelle für Kunstinvestoren wie in Amerika, was in Ansätzen bei Banken und Versicherungen schon funktioniert.

Eine weitere Eigenheit des österreichischen Kunstmarkts ist die Tatsache, dass bei der Präsentation von österreichischen Künstlern immer nur dieselben rund 300 Namen gezeigt werden. Kritiker wie der Kunstexperte Gerald Ziwna (*siehe auch Interview auf den Seiten 6 und 7*) wünschen sich für die Präsentation von österreichischen Künstlern „weniger subjektive Auswahlkriterien und mehr Mut zur Aufarbeitung von bildenden österreichischen Künstlern, die noch keinen Namen haben, aber trotzdem qualitativ hochwertig sind und auch international mithalten könnten“. Die Anzahl von lebenden und verstorbenen österreichischen Künstlern mit einem entsprechend qualitativ hohen, aber noch nicht aufgearbeiteten Schaffenswerk wird auf mindestens 10.000 geschätzt. Dazu gehören auch bildende Künstler und Manufakturen im Bereich Keramik und Porzellan wie Susi Singer, Kitty Rix oder Eduard Klablana und Michael Powolny sowie Augarten und das Ensemble der Wiener Kunst- und Keramischen Werkstätte. Um nur einige Österreicher zu nennen, die in diesem Segment weltweit unerreicht blieben. Die Albertina zeigte Anfang Mai trotzdem lieber Werke aus der Porzellanmanufaktur Meissen.

Schön und wichtig wäre aber auch mehr Eigeninitiative von Künstlern selbst. Insbesondere Künstlervereinigungen wie früher Hagenbund und eine Wiederbelebung von Wiener Künstlerhaus und Secession wären gefragt. Auch große Atelierfeste mit entsprechend (multi)medialer Inszenierung zur käuflichen Präsentation einer neuen Schaffensperiode oder eines Zyklus fehlen.



Foto: APA/Roland Schlager

Viel für nichts

Eine Stadt mit Kultur zum Nulltarif.



Ralf Dziobowski

„Wien ist anders“ wirbt ein Slogan. Stimmt. Wien ist ein Gesamtkunstwerk. Stimmt auch, denn Kultur ist in der Donaumetropole omnipräsent. Was die Stadt zu bieten hat, ist beeindruckend. Einen Vergleich mit anderen europäischen Hauptstädten muss sie nicht scheuen, im Gegenteil: Wien ist einzigartig. Auf mehr als 120 Bühnen gibt es täglich Aufführungen. Die Palette reicht vom klassischen Welttheater über zeitgenössische Produktionen bis hin zu avantgardistischer Schauspielkunst.

„In Wien stehen mehr als 60.000 Sitzplätze Abend für Abend im Bereich Theater und Musik zur Verfügung“, betont Bürgermeister Michael Häupl (SPÖ). Rund 20 Mio. Menschen besuchen pro Saison mindestens eine Kultureinrichtung in Wien. Und haben dabei die Qual der Wahl. Die Kulturverantwortlichen städtischer und privater Einrichtungen können getrost behaupten, viel für nichts, aber nie etwas umsonst zu tun.

Geschenke für die Bürger

Ob Eröffnung der Wiener Festwochen, Donauinsel-Fest, Europa-Konzert der Wiener Philharmoniker in Schönbrunn, Musikevents am Karlsplatz – mit Topereignissen werden Einheimische wie Gäste verwöhnt. Das Besondere: Für diese Veranstaltungen benötigt man kein Ticket. So auch für das Filmfestival am Rathausplatz, das jeden Sommer bis zu 700.000 Menschen an-

lockt. Ein solches Ereignis über drei Monate hinweg sucht europaweit seinesgleichen.

Ins neunte Jahr geht 2010 die weltweit einzigartige Aktion „Eine Stadt. Ein Buch“, bei der die Stadt Wien anlässlich der Messe „Buch Wien“ alljährlich 100.000 eigens nachgedruckte Exemplare eines Buchs an ihre Bürger verschenkt. Spaß am Buch und Lesen soll damit angeregt werden.

Die Messe „Jeder für Jeden“ findet heuer bereits zum siebenten Mal statt. Bei freiem Eintritt gibt es jede Menge Information über Einrichtungen und Vereine und das breite Angebot der Stadt Wien. Doch damit nicht genug: Im Museum für Angewandte Kunst, das als Kulturinstitution einen hervorragenden Ruf nicht nur in Österreich genießt, heißt es an allen Samstagen im Jahr: Eintritt frei! Auch der ORF bietet samstäglich im Radiokulturhaus Grátisblicke hinter die Kulissen.

Moderate Eintrittspreise

Aber nicht nur zum Nulltarif, sondern auch „für kleines Geld“ lässt sich in Wien ein ganzes Füllhorn Kulturelles entdecken, erleben und genießen. Wie beispielsweise im Burgtheater, das viel beachtete Inszenierungen auf die Bühne bringt, die sich sowohl wohlhabende Abonnenten als auch arme Studenten dank moderater Eintrittspreise im unteren Segment leisten können. Das gibt es nicht überall und manchmal zuallerletzt in der Provinz. Auf wunderbare Art haben sich in Wien also zwei getroffen: Kultur findet Stadt.